

»Verstehst du auch [selbst],
was du da [vor-]liest?« (Apg 8,30b)

Leseklappen im Lektionar

Der Verfasser ist international bekannter Komponist, Organist, Dirigent, Autor ... – und hält seit vielen Jahren Workshops für LektorInnen. 1969–2004 war er Domorganist (1983–1990 zugleich Dommusikdirektor) am Wiener Stephansdom. 1980 wurde er zudem Professor für Orgel, Improvisation und Liturgisches Orgelspiel an der Hochschule für Musik in Wien (Pensionierung 2012) und leitete ebendort 1996–2002 die Abteilung für Kirchenmusik. 2017 erfolgte seine Promotion mit einer Arbeit über Anton Heiller. Der Autor ist Mitglied der Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft in Klosterneuburg.

Dass sich Kirchenmusiker über das bloße Zuhören hinaus mit den Texten beschäftigen, die in der Liturgie gelesen werden, sollte nicht verwundern; das gilt in besonderem Maß für jene, die diese Texte vertonen. Damit ist hier nicht das Wort-Ton-Verhältnis im engeren künstlerischen Sinne gemeint, über das viel geforscht und geschrieben worden ist. Es geht vielmehr, abseits von Vertonungen, um Prosodie: Wird die Betonung der Worte dem Sinn gerecht, unterstützt das Auf und Ab der Tonhöhe bzw. die Satzmelodie das Verständnis? Das ist keine rhetorische Frage, denn es gibt Hindernisse, die LektorInnen (und auch KomponistInnen) nicht ohne weiteres bewusst sind. So manches ist sozusagen zu einem Bibelspruch erstarrt.

Eine andere Ursache liegt darin, dass oft Hauptwörter die Betonung an sich ziehen, insbesondere solche wie *Heil*, *Gnade*, *Sünde* und vor allem *Jesus*, *Christus*, *Gott*, *Vater* usw. Wo der Akzent gleichsam von selbst zu diesen Worten wandert, geht manchmal die Sinnspitze unter. Und schließlich steht das weithin übliche, fälschlich als objektiv oder sakral empfundene flache Lesen ohne jede Modulation der Verständlichkeit entgegen.¹ Zunächst werde ich dies an einschlägigen Beispielen

¹ Vgl. R. Zerfaß, *Lektorendienst. 15 Regeln für Lektoren und Vorbeter*, Trier ¹⁰2011,

len zeigen, und danach anhand einiger Stellen überlegen, ob manche Veränderungen im aktuellen, zum Advent 2018 eingeführten Lektionar zur Klarheit beitragen oder nicht.

Zunächst aber eine persönliche Vorbemerkung. Wie kann sich denn ein Musiker anmaßen, Zwischenrufe zu machen oder gar Korrekturen vorzuschlagen auf einem Feld, auf dem ExegetInnen, ÜbersetzerInnen, PhilologInnen, also besser gerüstete SpezialistInnen, arbeiten? Der Hintergrund sind meine 35 Jahre als Kirchenmusiker am Stephansdom, in denen ich jede Perikope »viele Male und auf vielerlei Weise« (Hebr 1,1) gehört habe (auch jene der Wochentage). Das erwähnte gleichförmige, akzentfreie Dahinlesen hat mich immer wieder angeregt, dem oft zugedeckten Sinn nachzuspüren; erst recht haben mir rundheraus falsche Betonungen Impulse geliefert – und selbstverständlich auch die leider wenigen VorleserInnen², die erfolgreich aus der herkömmlichen Standard-Rezitation ausgebrochen sind.

1. HIRT IST NICHT GLEICH HIRT

Eine meiner ersten »Entdeckungen« in dieser Hinsicht war »der gute Hirte«. In Joh 10,11–16 werden zwei Hirten vorgestellt: zuerst einer, der seiner Aufgabe nur mangelhaft gerecht wird, und dann Christus, der es besser kann – »der gute Hirt« eben. Als Ganzes wird diese Perikope am 4. Sonntag der Osterzeit (Lesejahr B) gelesen, außerdem bei einer Reihe von Motivmessen und bei gewissen Gedenktagen von Heiligen.

In jener Zeit sprach Jesus:

- 11 Ich bin der gute Hirt.
Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe.
- 12 Der bezahlte Knecht aber,
der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören,

43f.: »Das ist offensichtlich der lateinische Sprechton, der sogenannte ›tonus rectus‹. Dieser Ton ist im Lateinischen alter Brauch der Kirche; im Deutschen ist er unerträglich, [...] auch wenn manche Leute behaupten, man müsse so sprechen, das sei ›liturgisch‹.«

² Mit dieser unschön-flachen Bezeichnung sind umgreifend alle eingeschlossen, die eine Perikope vorlesen – vom Bischof abwärts bis zu den jüngsten AltardienerInnen.

- sieht den Wolf kommen,
lässt die Schafe im Stich und flieht;
und der Wolf reißt sie und zerstreut sie.
Er flieht,
- 13 weil er nur ein bezahlter Knecht ist
und ihm an den Schafen nichts liegt.
- 14 Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen
und die Meinen kennen mich,
- 15 wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne;
und ich gebe mein Leben hin für die Schafe.

Hat der oder die Vorlesende die ganze Perikope vor sich (sie wurde hier etwas gekürzt), sollte es eigentlich keiner besonderen Überlegungen bedürfen, wie die Gegenüberstellung mittels Tonfall bzw. Betonung³ verdeutlicht werden kann: Nachdem Christus zuerst vom ungenügend agierenden Hirten spricht, kann es eigentlich nur so weitergehen (V. 14): »*Ich* [...] [hingegen] bin der gute Hirt, *ich kenne* die Meinen.« Bei anderen Gelegenheiten, etwa bei Messen zum Totengedenken, beginnt die Perikope allerdings mit V. 14, und der erste Teil des Vergleiches fehlt; er kann aber sozusagen still »wachgerufen« werden, wenn man wie vorgeschlagen betont.⁴ – Im Fall »guter Hirte« wird es allerdings besonders schwierig sein, gegen die Betonung auf »Hirt« anzukämpfen, denn die Wortverbindung ist auch anderwärtig festgefügt (Pfarre Zum Guten Hirten, Evangelium vom guten Hirten etc.).

Wie bereits gezeigt, sollte man nach dem »Ich« in Joh 10,11 eine sehr kleine Pause machen und sich vorstellen, dass Christus auf seine Brust zeigt. Das gilt auch für andere selbstbezügliche Aussagen Jesu vom Typ »Ich bin ...«. Joh 14,6 ist meistens so zu hören: »Ich bin der *Weg*, die *Wahrheit* und das *Leben*.« Wie so oft ziehen die Hauptwörter die Betonung an. Um die Pointe herauszuarbeiten, sollte man sich den Dialog zwischen Jesus und Thomas (Joh 14,4–6) einmal als Ganzes so vorstellen:

³ Darstellung in den Beispielen: *betonte* Wörter, *stark* betonte Wörter; [...] mikroskopisches »betonendes« Innehalten vor einem wichtigen oder einem überraschenden Wort.

⁴ Vgl. E. J. Korherr, Praxismodell Lektorenschulung, in: PzL 3 (2009/2010) [erschienen 2011], 314–327. Neben wertvollen Anregungen wird auch hier auf den Gesamtzusammenhang einer Perikope und die daraus erwachsenden Konsequenzen für das Vorlesen aufmerksam gemacht (ebd., 318).

- 4 Und wohin ich gehe – den Weg dorthin *kennt* ihr [ja ohnehin].
 5 Thomas sagte zu ihm: [Keineswegs!] Wir wissen *nicht*, wohin du gehst.
 Wie können wir dann den Weg *kennen*?
 6 Jesus sagte zu ihm:
 [Du brauchst nicht mehr suchen,
 du brauchst auch keine Landkarte, denn]
ich ['] bin [ja bereits] der Weg und die Wahrheit und das Leben.

Ich habe mit Genugtuung vernommen, wie diese Stelle am 14. September 2022 beim Gottesdienst zur Aufbahrung von Elizabeth II. in der Westminster Hall gelesen wurde:

Thomas saith unto him, Lord, we know *not* [!] wither thou goest;
 and how can we *know* the way?
 Jesus saith unto him, ['] I ['] am the way, the truth, and the life.⁵

Der »Lektor« war kein geringerer als der Erzbischof von Canterbury ...

Vergleichbarer Bedeutungszuwachs ist durch präzise Betonung auch bei Joh 11,23–27 zu gewinnen:

- 23 Jesus sagte zu ihr: Dein Bruder *wird* [tatsächlich] auferstehen.
 24 Marta sagte zu ihm: [Ja, ja ... das habe ich auch gelernt,]
 Ich *weiß*, dass er auferstehen wird
 bei der Auferstehung am *Jüngsten Tag*.
 25 Jesus sagte zu ihr:
 ['] *Ich* ['] bin [ja doch bereits] die Auferstehung und das Leben,
 [da geht es nicht um den *Jüngsten Tag*].
 Wer an *mich* glaubt,
 wird *leben*, *auch* wenn er stirbt,
 26 und jeder, der lebt und an *mich* glaubt,
 wird auf *ewig* ['] nicht sterben.

Ein Fall von Zurückdrängung der »Pointe« durch sich »einfach ergebende« Betonungen findet sich in der bekannten Perikope Mt 11,25–30, die am Herz-Jesu-Fest (Lesejahr A) gelesen wird. Auch hier ziehen Hauptwörter die Aufmerksamkeit und die Akzente an sich, und meistens hört man es so: »Nehmt mein *Joch* auf euch und lernt von mir [...]

⁵ Dieses und die folgenden englischen Zitate: The Holy Bible, Authorized King James Version, Oxford [o.J.].

Denn mein *Joch* ist sanft und meine *Last* ist leicht.« – Ein genauer Blick zeigt allerdings: Es geht offensichtlich darum, Christi Joch (nämlich jenes des Neuen Bundes) auf sich zu nehmen *anstelle* der Last des Alten Bundes mit seinen detailreichen Vorschriften – nicht zusätzlich. Auf die folgende Weise gelesen, erschließt sich der Sinn deutlicher:

- 28 Kommt alle zu mir,
die ihr mühselig und beladen seid!
Ich will euch erquicken.
29 Nehmt [lieber stattdessen] *mein* Joch auf euch
und lernt von mir;
denn *ich* bin gütig und von Herzen demütig;
und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele.
30 Denn *mein* Joch ist sanft
und *meine* Last ist leicht.

So wird es auch durch die Wortstellung in der Vulgata angedeutet: *In-gum enim [!] meum suave est ...* Ein verwandter Gedanke betreffend alte und neue Lasten findet sich übrigens in Apg 15,28f.:

Denn der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch *keine weitere* Last [!] aufzuerlegen als diese notwendigen Dinge: Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktes und Unzucht zu meiden.

2. DAS LESEN DER »ANDEREN«

Dies führt zu einem weiteren Themenkreis, in dem achtsames Betonen immer wieder eine Rolle spielt: der Einordnung der Urchristen in die Welt um sie herum. Was haben wir den »anderen« voraus? Oder überspitzt formuliert: Können diese vielen anderen einfach bei uns mitmachen?

Apg 13

- 46 Paulus und Bárnaabas aber erklärten freimütig:
Euch musste das Wort Gottes *zuerst* verkündet werden.
Da *ih*r es aber *zurückstoßt*
und euch selbst des ewigen Lebens für unwürdig erachtet,
siehe, so wenden wir uns *jetzt* ['] an die *Heiden*.
47 Denn *so* hat uns der Herr aufgetragen:
Ich habe dich zum Licht für die *Völker* gemacht,
bis an das *Ende der Erde* sollst du das Heil sein.

Man vergleiche das mit Jes 49:

- 5b So wurde ich in den Augen des Herrn geehrt
 und mein Gott war meine Stärke.
6 Und er sagte: Es ist zu *wenig*, dass du mein Knecht bist,
 nur um die Stämme *Jakobs* wieder aufzurichten
 und die Verschonten *Israels* heimzuführen.
 Ich mache dich zum Licht der *Nationen*,
 damit mein Heil bis an das *Ende der Erde* reicht.

In beiden Perikopen sollte man den Reflex unterdrücken, in der letzten Zeile das Wort Heil zu betonen! – Jörg Zink⁶ arbeitet den Gedanken deutlich heraus:

Zu wenig ist es für dich, daß du mein Knecht bist,
nur um die Stämme Israels aufzurichten
und die übrigen Israels wiederzubringen.
Ich mache dich vielmehr [!] zum Licht für die Völker,
damit die Kunde von meinem Heil reiche bis an das Ende der Erde.

Allein schon durch die Verschiebung von »Ende der Erde« an den Schluss wird die Aussage besser transportiert (so übrigens auch bei Luther).

Zurück zur Situation der Urkirche (Apg 10):

- 34 Da begann Petrus zu reden
 und sagte:
 Wahrhaftig, jetzt begreife ich,
 dass Gott nicht auf die *Person* sieht,
35 sondern dass ihm in *jedem* Volk willkommen ist,
 wer ihn fürchtet und tut, was recht ist.
44 Noch *während* Petrus redete,
 kam der Heilige Geist auf *alle* herab, die das Wort hörten.
45 Die gläubig gewordenen Juden, die mit Petrus gekommen waren,
 konnten es nicht *fassen*,
 dass *auch* auf die *Heiden*
 die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wurde.

⁶ Das Alte Testament. Ausgewählt, übertragen und in geschichtlicher Folge angeordnet von J. Zink. Stuttgart u. a. 1966.

Unmittelbar anschließend folgt übrigens noch eine zweite Überraschung: jene, die bereits »gefirmt« sind, müssten doch wohl unbedingt auch getauft werden – was aber ohne deutliche Betonung leicht untergehen kann:

Petrus aber sagte:

- 47 Kann jemand denen das Wasser zur Taufe verweigern,
die ebenso wie wir den Heiligen Geist empfangen haben?

Eine entgegengesetzte Situation trifft man am Pfingstmontag (Lesejahr B) an:

Apg 8

- 15 Diese zogen hinab
und beteten für sie, dass sie den *Heiligen Geist* empfangen.
16 Denn er war noch auf keinen von ihnen herabgekommen;
sie waren nur getauft auf den Namen Jesu, des Herrn.

Legt man hier die Betonung auf »Namen Jesu«, geht die Pointe verloren. – Das korrespondiert mit der Satzstellung in der Vulgata: ... *sed baptizati tantum erant in nomine Domine Jesu Christi*. Dem folgt die revidierte Fassung (so übrigens auch die anglikanische King-James-Version) und bringt mehr Klarheit gegenüber der alten Formulierung »... sie waren nur auf den Namen Jesu, des Herrn, getauft«, was meistens zur Betonung *Jesu, des Herrn* geführt hatte.

3. ALTE UND NEUE KLIPPEN

Komplexer sind die Verse Joh 6,35 bzw. Joh 6,48. Vor allem am 18. Sonntag (Lesejahr B) müsste bereits die Erste Lesung Ex 16,4 mit Bedacht gelesen werden. Denn durch den tausende Male verwendeten Versikel »Brot vom Himmel hast du uns gegeben« (vgl. etwa GL 682,3) ist hier etwas zu einer Floskel erstarrt, das aber doch einen unglaublichen Vorgang beschreibt: Brot fällt vom Himmel! Das lässt sich mit einem gewohnheitsmäßigen »Brotvomhimmel« nicht einfangen. Wenn man hier (in der Lesung Ex 16,2–4.12–15) unachtsam ist, wird man den Zusammenhang mit der Evangelienperikope Joh 6,24–35 nicht wirksam mitteilen können:

- 31 Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen,
wie es in der Schrift heißt:
Brot [?] vom [?] *Himmel* gab er ihnen zu essen.
- 32 Jesus sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch:
Nicht *Mose* hat euch das Brot vom Himmel gegeben,
sondern *mein Vater* gibt euch das wahre Brot vom Himmel.
- 33 Denn das Brot, das *Gott* gibt,
kommt [tatsächlich] vom Himmel herab und gibt der Welt das Leben.
- 34 Da baten sie ihn:
Herr, gib uns *immer* [?] dieses Brot! [nicht das von der Wüste damals!]
- 35 Jesus antwortete ihnen: [Egal ob Wüste oder nicht – aufgemerkt:]
Ich [?] bin das Brot des Lebens;
wer zu *mir* kommt, wird *nie* mehr hungern,
und wer an *mich* glaubt, wird *nie* mehr Durst haben.

Wer sein Ohr für solche Feinheiten geschärft hat, wird auch aufmerksam sein für viele kleine Veränderungen im Lektionar gegenüber früheren Ausgaben. So trifft man etwa auf eine deutliche Verbesserung in Offb 7,14:

- 13 Da nahm einer der Ältesten das Wort und sagte zu mir:
Wer sind diese, die weiße Gewänder tragen,
und woher sind sie gekommen?
- 14 Ich erwiderte ihm: Mein Herr, *du* [?] *weist* das.

Ich erinnere mich an viele Allerheiligenfeste und an die gespannte Erwartung beim Chor – wird wohl der Lektor / die Lektorin auch heuer wieder lesen: »Mein Herr, das musst du *wissen*«? Die neue Formulierung umschiffte die Klippe; allerdings ist die Gefahr nicht zur Gänze gebannt. Man denke sich am Schluss »ohnehin« dazu und lese »Mein Herr, du [?] *weist* das.« (Letzten Endes geht es um »Sag's doch einfach, wenn du es weißt.«)

Kein Schritt in Richtung Klarheit wurde hingegen bei Röm 8,26 getan:

Denn wir wissen nicht,
was wir in rechter Weise beten sollen;

Bisher las man »worum wir in rechter Weise beten sollen«. Im »worum« spürt man konkrete Gebetsinhalte zumindest eingeschlossen; »was« ist umfassender, wirkt aber vom heutigen Sprachgebrauch her etwas befremdlich (»was sollen wir denn beten?«). Allerdings ent-

spricht »was« dem *quid* in der Vulgata; auch Luther verwendet »was«. In der King James Bible hingegen liest man »... for we know not what we should pray for as we ought«.

Sperriger ist auch Jak 2,18 geworden – eine Stelle, die für LektorInnen ohnehin knifflig genug ist:

Aber es könnte einer sagen: Du hast Glauben
und ich kann Werke vorweisen;
zeige mir deinen Glauben ohne die Werke
und ich zeige dir aus meinen Werken den Glauben.

Bisher hieß es

Zeig mir deinen Glauben ohne die Werke,
und ich zeige dir meinen Glauben aufgrund der Werke.

Vielleicht wurde hier eine Einbuße an sprachlicher Klarheit in Kauf genommen, um der Satzstellung des Lateinischen zu folgen (*et ego ostendam tibi ex operibus fidem meam*); sie korrespondiert auch mit jener im Griechischen. Schimmert da im Hintergrund die Übersetzungs-Instruktion *Liturgiam authenticam* (2001) durch?⁷ Bei Luther heißt es »... so will ich dir meinen Glauben zeigen aus meinen Werken«, in der King-James-Version »... and I will shew thee my faith by my works«. So – und auch in der alten Übersetzung – ist die Gegenüberstellung der beiden gegensätzlichen Konzepte leichter zu sehen und vor allem leichter vorzulesen. Der Parallelismus membrorum trägt eindeutig zur Klarheit bei.

⁷ Aus Art. 20, der in sich etwas widersprüchlich erscheint (hier geht es an sich um liturgische Texte): »Zwar mag es erlaubt sein, die Worte so anzuordnen und Satzbau wie Stil so zu gestalten, dass ein flüssiger und dem Rhythmus des Gemeindegebetes angepasster volkssprachiger Text entsteht. Doch muss der Originaltext, soweit möglich, ganz vollständig und ganz genau übertragen werden, das heißt ohne Auslassungen und Zusätze, was den Inhalt betrifft, und ohne Paraphrasen oder Erklärungen.« (Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Der Gebrauch der Volkssprache bei der Herausgabe der Bücher der römischen Liturgie. LITURGIAM AUTHENTICAM. Fünfte Instruktion »zur ordnungsgemäßen Ausführung der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie« [zu Art. 36 der Konstitution], 28. März 2001. Lateinisch – Deutsch [VApS 154] Bonn 2001, 27).

4. VORTRAG UND ÜBERSETZUNG

Wie kommt man in schwierigen Fällen wie diesem (da sprechen wir noch gar nicht von gewissen Passagen aus dem Hebräerbrief⁸) zu einem natürlichen und doch sinnerfassenden Vorlesen? Rolf Zerfaß stellt fest: »Unsere heutigen Bibeln sind nicht mehr ›Sprechtexte‹, sondern ›Lese-texte‹ – für das stumme Lesen bestimmt, nicht für den Lesevortrag.«⁹ (Sein Büchlein mit vielen detaillierten Anregungen sollte Pflichtlektüre für alle sein, die vorlesen.) Manchmal hilft es, sich die Aussagen in der Umgangssprache vorzusagen.¹⁰ Eine andere Methode ist es, den Sachverhalt einem fiktiven Gegenüber erklären zu wollen. Wer andere Sprachen beherrscht bzw. Zugang zu Übersetzungen hat, wird hin und wieder einen unerwarteten Funken der Erkenntnis gewinnen oder einen neuen Blickwinkel einnehmen können. In einem lesenswerten Beitrag hat Peter B. Steiner einige derartige Impulse gegeben – anhand etwa des feinen Unterschiedes zwischen »Herr« und »Lord«.¹¹

Übrigens hat Romano Guardini schon lange, bevor die Muttersprache offiziell zur Liturgie wurde, eine entscheidende Feststellung gemacht:

Ferner muß man wünschen, daß die Übersetzungen wirklich gutes Deutsch schreiben. Die Texte müssen deutsch umgedacht werden und dürfen kein verkleidetes Latein darstellen.¹²

Die Sprache muß deutsch sein, und zwar ganz. Nicht die einzelnen Wörter in ihrer Satzfügung müssen übertragen, sondern der Inhalt des Wortes und Satzes muß durch das geistige Zentrum des Übersetzenden gehen und von dort als deutsches Wort, deutscher Satz herauskommen.¹³

⁸ Hebr 7,23–28 (31. Sonntag i.J. Lesejahr B); Hebr 10,11–14.18 (33. Sonntag i.J. Lesejahr B).

⁹ Zerfaß, Lektorendienst (s. Anm. 1), 22.

¹⁰ Etwas extrem, aber für manche Anregung gut: W. A. Teuschl, Da Jesus und seine Hawara. Wiener Evangelium. Salzburg 1971 [sprich Hawara bzw. Haberer, Wiener Diaklektausdruck für Freunde, Weggefährten].

¹¹ P. B. Steiner, Gott in allen Sprachen, in: Christ in der Gegenwart 74 (2022) Heft 39, 6.

¹² R. Guardini, Liturgische Bewegung und liturgisches Schrifttum, in: Literarischer Handweiser 58 (1922) 49–58, hier: 58. – Das Zitat nach dem für den Themenkreis aufschlussreichen Beitrag von R. Pacik, Liturgie in heutiger Sprache. Einige Kriterien, in: S. Wahle / H. Hoping / W. Haunerland (Hg.), Römische Messe und Liturgie in der Moderne, Freiburg i. Br. 2013, 435–441 (Zitat: 438).

¹³ R. Guardini, Liturgische Bewegung und liturgisches Schrifttum. Zweite Folge, in: Literarischer Handweiser 59 (1923) 589–598, hier: 596 (zitiert nach Pacik, Liturgie [s. Anm. 12], 438).

5. GEGENSÄTZE ZIEHEN SICH AN

Manchmal spürt man sogar den Wunsch, die LektorInnen würden am Ambo mit dezenten Gesten nachhelfen, um Gegenüberstellungen leichter verständlich zu machen; das gilt z. B. für vorhin Jak 2,18 (Glaube / Werke). Es gibt Perikopen, wo das noch viel dringender wäre – wie etwa im folgenden Fall (2 Kor 8), wo man auch mit klug dosierten Betonungen doch nur ein Stück weit zu einer eindeutigen Darstellung gelangt:

- 13 Es geht nicht darum,
dass ihr in Not geratet, indem ihr *anderen* helft;
es geht um einen Ausgleich.
- 14 Im Augenblick soll *euer Überfluss* [?] *ihrem Mangel* abhelfen,
damit auch *ihr* Überfluss einmal [?] *eurem* Mangel abhilft.
So soll ein Ausgleich entstehen,
- 15 wie es in der Schrift heißt:
Wer *viel* gesammelt hatte, hatte nicht *zu* viel,
und wer *wenig*, hatte nicht *zu* wenig.

Die Schwierigkeit besteht in der Zusammenballung von gleich drei Gegensatzpaaren im V. 14, nämlich

euer / ihrer
Mangel / Überfluss

und überdies noch einer der zeitlichen Abfolge,

im Augenblick / einmal (sc. später).

Bisweilen sind Gegensatzpaare schwer zu erkennen. Besonders auffällig ist V. 2 aus 1 Joh 3, wo dem eindeutigen »jetzt« die Futurform verborgen im Hilfszeitwort »werden« gegenübersteht:

Geliebte, *jetzt* sind wir Kinder Gottes.
Doch ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein *werden*.

Am Karfreitag wird ein wichtiger Text – das Vierte Gottesknechtslied – gelesen; aber mit den weithin üblichen Betonungen insbesondere bei Jes 53,4f. geht die zentrale Aussage über das stellvertretende Leiden völlig unter. Die Einführung im Schott-Messbuch drückt es so aus:

»Den vollen Sinn dieses prophetischen Textes können wir erst verstehen, seitdem sich in Christus alles erfüllt hat. Er ist der Mann der Schmerzen, er hat die Schuld von uns allen [!] auf sich genommen und gesühnt.«¹⁴ Allerdings tritt dieser Gedanke meistens nicht in den Vordergrund, denn auch in diesem Text ziehen beim Vorlesen die Hauptwörter die Akzente magnetisch an (... trug unsere *Krankheit* ... durch seine *Wunden* sind wir geheilt). Man sollte es folgendermaßen lesen:

- 3 Er wurde verachtet [...], ein Mann voller Schmerzen,
mit Krankheit vertraut. [...]
[so haben wir das wahrgenommen, so sah das für uns aus.] [...]
- 4 Aber [ganz im Gegenteil!] er hat [ja] unsere Krankheit getragen
und unsere Schmerzen auf sich geladen.
Wir meinten, er sei von Gott geschlagen [...]
- 5 Doch [wie uns jetzt klar wird] *er* wurde durchbohrt
wegen unserer Vergehen,
wegen unserer Sünden zermalmt.
Zu unserem Heil lag die Züchtigung auf *ihm*,
durch *seine* Wunden ['] sind *wir* ['] geheilt.

Nochmals die Schott-Einführung: »Was sich im Leiden und Sterben des ›Gottesknechtes‹ ereignet hat, ist eigentlich unfassbar.« Unfassbar – da erinnert man sich an das Wort »fürwahr«, das in der Luther-Übersetzung und in so mancher alter Vertonung (Heinrich Schütz, Melchior Franck) am Beginn von V. 4 steht. Wie würde man das heute ausdrücken? »Aber stellt euch bloß vor – er hat ja in Wirklichkeit *unsere* Krankheit getragen ...«

Jörg Zink überträgt es so: »Aber das ist wahr: Er trug unsere Krankheit ...« Das hilft nicht viel weiter, es sei denn, man betont »das« stark. Wenn schon, müsste man sagen: »Aber das Gegenteil ist wahr: ...«

* * *

Es ist erstaunlich, wie viel in den so wohlvertrauten Texten (ja gerade in den wohlvertrauten!) plötzlich neu zu leuchten beginnt, wenn man die Modulationsfähigkeit der Sprache unvoreingenommen in den Dienst der Sinnfälligkeit stellt ...

¹⁴ SCHOTT Messbuch für die Sonn- und Festtage des Lesejahres C, Freiburg i. Br. 2018, 175.